

## Nachwort

»Häfen und Bahnhöfe, sie sind meine Leidenschaft. [...] Ich liebe die Zeichen, die geheimnisvollen von Stunde und Fahrt, die Schreie und Geräusche, bunt und dumpf, die deutsam ineinanderklingen.«  
*Stefan Zweig, Reisen oder Gereist-Werden*

»Hier in Wien finde ich mich schwer zurecht. Ich passe nirgends ganz hinein und fühle mich auch nicht recht zuhause. Noch ist die Welt meine Heimat«, schreibt Stefan Zweig am 4. Mai 1909 in einem Brief an die mit ihm befreundete Reformpädagogin Ellen Key. Und er fährt fort: »In zwei Jahren will ich nach Japan und China, dann zurück über Rußland. Mir ist, ich könnte nicht sterben, ehe ich nicht die ganze Erde kenne« (Zweig, Briefe, S. 188). Dem Vorhaben, sich überall zu Hause zu fühlen und möglichst viele Teile der Welt zu bereisen, ist Zweig bis zum Schluss treu geblieben. Eisenbahnfahrten, Schiffspassagen, Hotelaufenthalte und temporäre Wohnorte, vor allem in den Jahren des Exils nach 1934, geben seinem Leben den Takt vor.

Stefan Zweig unternahm bereits als junger Mann ausgedehnte Reisen quer durch Europa bis nach Algerien (1905), Indien, Ceylon, heute Sri Lanka, und Burma, heute Myanmar (1908/09), sowie in die USA, nach Kanada, Kuba, Puerto Rico, Haiti, Jamaica und Panama (1911). Im Auftrag des österreichischen Kriegsarchivs absolvierte er 1915 während des Ersten Weltkriegs eine zweiwöchige Dienstreise nach Galizien. 1928 wurde er als österreichischer Vertreter zu den Feierlichkeiten anlässlich des 100. Geburtstags von Leo Tolstoi in die Sowje-

tunion eingeladen. Als er 1935 zum zweiten Mal die Vereinigten Staaten besuchte, führte ihn eine Vortragsreise von New York bis an die Westküste. Der triumphale Aufenthalt in Brasilien 1936 stachelte seine Entdecker- und Schreiblust weiter an. Die Reiserouten der letzten Lebensjahre sind hingegen vor allem durch die Vertreibung und Flucht vor den Nationalsozialisten bestimmt. Nach seiner Auswanderung nach London und ins südwestenglische Bath hielt sich Zweig jeweils länger an verschiedenen Orten in den USA und Lateinamerika auf, bevor er sich schließlich im brasilianischen Petrópolis außerhalb Rio de Janeiros niederließ. Verzweiflung und Depressionen gewinnen am Schluss die Überhand: Stefan Zweig, der nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs seinen Traum von einem friedlichen Europa zerstört sieht, wählt zusammen mit seiner zweiten Frau Lotte Altmann in der Nacht vom 22. auf den 23. Februar 1942 in Petrópolis den Freitod.

Der Impuls, immer wieder aufzubrechen, war dem Gefühl der Nicht-Zugehörigkeit ebenso geschuldet wie dem Wunsch, den Einengungen durch bürgerliche Lebensnormen zu entfliehen; nicht minder stark ausgeprägt war Zweigs Neugierde, andere Länder, Kulturen und Existenzweisen kennenzulernen. Seine Reiselust entsprang aber auch einer inneren Unruhe, die man psychoanalytisch als Fluchtverhalten interpretieren kann oder als Versuch, den eigenen Depressionen durch Aufbrüche ins Unbekannte zu entkommen. So gesehen ist Zweigs Unrast, die in den zitierten Passagen anklingt, die Kehrseite seiner naiven Reiselust. Sobald es den entscheidenden Impuls zum Aufbruch gibt, wird das Ziel der Reise bis zu einem gewissen Grad beliebig: Hauptsache weg.

Ohne den Rhythmus des Reisens ist Zweigs Schreiben nicht vorstellbar. Zum einen, weil er sich von den *Begegnun-*

*gen mit Menschen, Büchern und Städten* – so der Titel eines seiner Bücher aus dem Jahr 1937 – immer neue Inspiration für sein Werk erwartete. Zum anderen zeigen die vielen überlieferten Reisetexte eine stilistische Vielfalt, die das Ausdrucksspektrum des weltweit bekannten Erfolgsautors beständig erweiterte. Sie sind so etwas wie das Laboratorium des Biographen und Prosaschriftstellers Zweig, dessen Reiseerfahrungen den Nährboden für einen großen Teil des literarischen Werks bilden. Neben Beiträgen für Zeitungen, die daraus entstanden, führte Zweig auch Reisetagebücher. Politische und kultursoziologische Betrachtungen wie der große, in der *Neuen Freien Presse* veröffentlichte Essay *Die indische Gefahr für England* (vgl. S. 183ff.) stehen neben erzählerischen Texten, *Besuch bei den Milliarden* etwa, einer Geschichte über den tief unter der Erde eingelagerten Goldschatz der französischen Nationalbank, die an Jules Vernes *Reise zum Mittelpunkt der Erde* erinnert. Die ambivalenten Eindrücke von der zum Jahreswechsel 1908/09 unternommenen viermonatigen Reise nach Indien, Ceylon und Burma fanden ihren publizistischen Niederschlag in mehreren Feuilletons für verschiedene Zeitungen, in zwei Gedichten und der Legende *Die Augen des ewigen Bruders* (1921). Die Kurzgattung des Reisefeuilletons lag Zweig besonders; er ist – und dazu will die vorliegende Sammlung beitragen – als einer der großen Reiseschriftsteller seiner Zeit zu entdecken.

In seinen Jugendjahren absolvierte Zweig die klassischen Bildungsreisen, typisch für die Sprösslinge des gebildeten, kosmopolitisch erzogenen jüdischen Großbürgertums seiner Zeit. Seine Ziele sind Frankreich, England, Italien und Spanien. Viele Reisen nach seiner Promotion 1904 haben jedoch auch mit konkreten Arbeitsprojekten zu tun. Während seiner Belgien-Aufenthalte besucht Zweig den Dichter Émile Verhae-

ren, dessen Werke er übersetzen und in Deutschland populär machen will. Aus denselben Gründen trifft er in Paris und später in der Schweiz sein zweites Idol, den französischen Schriftsteller und Pazifisten Romain Rolland. Diese Reisen sind für Zweigs künstlerische und intellektuelle Entwicklung von entscheidender Bedeutung, weil er durch die Übersetzungsarbeit seinen eigenen Stil formt und aufgefordert ist, sich mit der Weltanschauung seiner Vorbilder – mit Verhaerens Bejahung des modernen Lebens und Rollands Pazifismus – auseinanderzusetzen.

Im Juli 1915 machte Zweig im Auftrag des österreichischen Kriegsarchivs eine Dienstreise nach Galizien, das für kurze Zeit von den Russen besetzt worden war. Er schlägt zunächst irritierende nationalistische Töne an; zumindest bis Herbst 1915 ist er durch seinen Kosmopolitismus und sein auf Reisen gelebtes Weltbürgertum nicht völlig gegen den »Rausch des Patriotismus« und das Pathos des Krieges imprägniert (vgl. Zweig, *Die Welt von Gestern*, S. 261). Im November 1917 ließ er sich vom Dienst im Kriegsarchiv freistellen und reiste als Korrespondent für die *Neue Freie Presse* nach Zürich, wo er sich bis zum Kriegsende aufhielt. Die Feuilletons über die Schweiz zeigen nun die Positionen eines überzeugten Pazifisten; für die Darstellung sind Zweigs Erfahrungen während des Ersten Weltkriegs bestimmend. Er bezeichnet die Schweiz als »Hilfsland Europas«, weil die karitative Arbeit des roten Kreuzes zugunsten der Verwundeten als »moralische Leistung« Respekt verdient (vgl. AR, S. 221ff.). Auf der anderen Seite empört er sich darüber, dass die *upper class* sich wie eh und je »sorglos« in Sankt Moritz vergnügt, während das Nachkriegseuropa, besonders die Nachbarländer der Schweiz, vom Krieg schwer gezeichnet sind (vgl. *Bei den Sorglosen*, S. 89ff.).

Im Frühjahr 1919 kehrte Zweig nach Österreich zurück und verlegte seinen Wohnsitz nach Salzburg, wo er das sogenannte »Paschinger Schlössl« am Kapuzinerberg kaufte. In den Salzburger Jahren bis 1934 gelingt ihm der internationale Durchbruch als Schriftsteller. Regelmäßig von seiner ersten Frau Friederike von Winternitz begleitet, intensivierte er seine Reisen nach Europa, die aufgrund seines wachsenden Ruhms oft beruflich bedingt sind. Leitmotivisch kritisiert er die ersten Formen des Massentourismus nach dem Krieg. Bereits im Essay *Herbstwinter in Meran* (1913) polemisierte Zweig gegen die Tendenz, Landschaft als Ware zu betrachten und die Natur in ein Spektakel zu verwandeln, das zu konsumieren sei (vgl. AR, S. 168). In *Widersehen mit Italien* (1921) unterscheidet er zwischen dem »Thomas-Mann-Deutschen« und dem »Heinrich-Mann-Deutschen«; Ersterer erscheint ihm als idealtypischer Bildungsreisender, als »Repräsentant der besseren, der geistigeren Kreise seiner Nation«, zweiterer gilt ihm hingegen als »der Mittelmensch, der in ihrer Herdenhaftigkeit immer abstoßend wirkenden Masse« (122). Die Ablehnung gilt dem »Reisen in Masse«, dem passiven und mechanischen »Gereistwerden«; anders die sich langsam fortbewegenden, einem inneren Bedürfnis folgenden Individualreisenden, deren wache Neugier und deren ausgebildetes Sensorium für das Unvertraute sie zu Botschaftern eines übernationalen Humanitätsideals macht. Dass das richtige Reisen bildet, gehörte zu Zweigs Grundüberzeugungen bei der Konzeption eines vereinten Europas.

Das Phänomen des Massentourismus beobachtete und kritisierte Zweig nach dem Krieg nicht nur in Italien, sondern auch bei den Schlachtfeldtouristen in Ypern (vgl. S. 97ff.); auch Karl Kraus hatte 1921 in seinem Text *Reklamefahrten zur Hölle* den Weltkriegs-Tourismus, in seinem Fall am Beispiel von Verdun, vehement attackiert. Der Besuch in Ypern 1928, jener

Stadt, die ihre Bekanntheit dem verheerenden Giftgaseinsatz im Ersten Weltkrieg verdankt, bot Zweig den Anlass, erneut gegen die Sinnlosigkeit des Krieges anzuschreiben. Mit seinen Friedhöfen und der Totenhalle erscheint ihm die Stadt als »Denkmal gegen den Krieg« und als »furchtbarste Mahnung für alle, die ihre Heimat lieb haben, nie mehr die heiligsten Werke ihrer Geschichte solchen mörderischen Zerstörungen auszusetzen« (102).

So wichtig das Reisen als fortgesetzte Bewegung in Zweigs Biographie und seinem literarischen Werk auch ist, für den europäischen Intellektuellen ist es außerdem ein wichtiger Teil der moralischen Erziehung des Menschen. In seinen Europa-Essays fordert Zweig, die Reisementalität radikal zu ändern, um »die Gegenwartsleistung der anderen Völker [...] kennenzulernen« und »die Jugend mit Jugend in Kontakt zu bringen«. Zu seiner Zeit sei das Reisen für viele stark eingeschränkt gewesen, »denn erstens gibt eine Ferienreise nur flüchtigen Blick und meist einen entstellten, zweitens ist den meisten Menschen Reisen nur vergönnt im Alter der Reife und nicht in der entscheidenden Jugendzeit« (Zweig, Aufsätze und Vorträge, S. 48f.). Diese Empfehlungen sind Teil der europäischen Idee dieses Autors, seines Engagements für den Frieden und ein geeintes Europa.

Sein Haus in Salzburg bezeichnete Zweig in *Die Welt von Gestern* als »Abstoßpunkt« nach Europa, weil er von dort die europäischen Hauptstädte besser erreichen konnte als von Wien aus. Zweigs Lieblingsziele waren tatsächlich die Zentren der großen Kulturnationen Frankreich, Italien, England und Spanien, verraten also eindeutig eine Vorliebe für Westeuropa, wo er Europas große gemeinsame Vergangenheit und Kultur aufgehoben sah. Von einer Alteritäts- oder Fremd-

heitserfahrung in Zweigs Begegnung mit diesen Ländern kann man nur bedingt sprechen, weil er sich als Österreicher, als Jude und als Europäer mit der kulturellen Tradition dieser Nationen stark identifizierte.

Die meisten Auslandsreisen führten Zweig nach Frankreich und Deutschland. Frankreich betrachtete der Schriftsteller als eine zweite Heimat, Paris widmete er als einziger Stadt in *Die Welt von Gestern* sogar ein eigenes Kapitel. Mit Frankreich verband ihn eine besondere Beziehung, weil er das Land auf seinen Reisen als kosmopolitisch und gastfreundlich, elegant und frei von Vorurteilen erlebte (vgl. Pöckl, S. 204). Während Zweigs Frankophilie kaum zu übersehen ist, geraten Zweigs unzählige Reisen nach Deutschland leicht aus dem Blick: Der Erfolgsautor pflegte seine Kontakte zu Verlegerinnen und Verlegern, hielt Vorträge oder las aus seinen Büchern. Neben Berlin und Hamburg – wo auch seine Theaterstücke aufgeführt wurden – ist Zweig in unzähligen kleineren deutschen Städten aufgetreten, Aktivitäten, die sich zunehmend auf andere Teile der Welt ausdehnten. Es zeigt sich ein moderner Autor, der seine weltumspannenden Geschäfte selbst verwaltete und ein internationales Netzwerk an Verlagen, Übersetzerinnen und Übersetzern, Künstlerfreundinnen und -freunden aufbaute.

Für die Darstellung von kulturellen Unterschieden zu den von ihm bereisten Ländern bedient sich Zweig verschiedener Formen des kontrastiven Vergleichs bzw. der Antithese, ein Verfahren, das auch in seinen Biographien häufig zur Anwendung kommt. So stellt Zweig Paris, der »Stadt der ewigen Jugend«, wie sie in *Die Welt von Gestern* bezeichnet wird, Wien oder Berlin gegenüber, um der französischen Hauptstadt den Vorzug zu geben. Wenn Zweig die Mentalitätsunterschiede zwischen Frankreich und Deutschland hervorhebt, variiert er den traditionellen Gegensatz zwischen französischer Leichtig-

keit und deutschem Ernst. Während die Franzosen bereit sind, »sich heiter und unbekümmert zu den simplen Dingen des Daseins zu bekennen« (116) und auch dem scheinbar Nebensächlichen Bedeutung zuzuerkennen, fehle, so suggeriert es Zweig, den Deutschen jeglicher Sinn für das Feiern, den der Connaisseur anlässlich der *Kirchweih des guten Essens* in Dijon oder bei Festen der Kultur in Florenz bewundert. Im Vergleich mit den Deutschen schneiden die Franzosen regelmäßig besser ab, Paris bekommt den Vorzug gegenüber Berlin.

Neben dem volkstypologischen Vergleich bildet die Opposition Nord–Süd eine weitere Konstante in der Beschreibung der Unterschiede zwischen den europäischen Ländern und Regionen. So baut Zweig in einem Feuilleton über Sevilla (1905) einen starken Gegensatz zwischen dem Norden und dem Süden Spaniens auf; im Norden sei »der finstere, fanatische Geist Kastiliens« zu finden, der Süden stehe mit Andalusien hingegen für Lebenslust und Fröhlichkeit (vgl. AR, 51ff.). Der Kontrast von Norden und Süden soll auch die Unterschiede zwischen Italien und Deutschland anschaulich machen. In dem auf Deutsch bislang unveröffentlichten Radiovortrag *Lugano Paradiso* (Titel von den Herausgebern, vgl. S. 155ff.) bildet die Nord–Süd–Opposition die zentrale Voraussetzung für die Beschreibung der italienischen Schweiz.

Regelmäßig privilegiert Zweig den Süden, bevorzugt Sevilla im Vergleich mit Toledo, die italienische Landschaft im Vergleich mit der tirolerischen (deutschen oder schweizerischen), den Tessin gegenüber den nördlicheren Regionen. In Nachfolge Friedrich Nietzsches verbindet Zweig mit dem Süden immer positive Erfahrungen. Im Nietzsche-Kapitel von *Kampf mit dem Dämon* (1925), biographischen Essays zu Hölderlin, Kleist und Nietzsche, ist von der Reise nach »Kosmopolis« die Rede. Mit dieser räumlichen Metapher charakterisierte Nietzsche sei-

nen Aufenthalt an der französischen Riviera und in Süditalien als befreiendes Erlebnis einer geistigen Horizonterweiterung und als Überwindung nationalistischer Engstirnigkeit. Die positive Besetzung des Südens ist auch der Grund dafür, dass sich Stefan Zweig in den Exiljahren – parallel zur wachsenden Entfremdung von Deutschland – eine lateinisch-mediterrane Identität erfindet. Die Identifizierung mit dem Süden, der durch die Verbindung mit Werten wie Kosmopolitismus, Offenheit und Toleranz gewissermaßen humanisiert wird, mag zu Zweigs Entscheidung beigetragen haben, Brasilien und nicht Nordamerika als Exilland zu wählen.

Es ist wenig überraschend, dass Frankreich von Zweig auch als Land der *haute cuisine* hochgehalten wird. In November 1925 fuhr er nach Dijon, um an der dortigen »Foire Gastronomique«, einer dreiwöchigen *Kirchweih des guten Essens*, wie sein Reisebericht heißen wird, teilzunehmen. Er schildert darin, dass die burgundischen Weinbergschnecken, die Hauptdelikatesse des Festes, mit großen Mengen burgundischen Weins »vertilgt« werden. Mit einer kaum zu verkennenden Ironie vergleicht Zweig den Stellenwert der Köche in Frankreich mit jenem der Offiziere in Deutschland (116). Neben der französischen Küche gehörte Zweigs Sympathie auch der italienischen. In *Die Welt von Gestern* wird er sich noch nach Jahrzehnten an das Risotto und die Artischocken erinnern, die er bei seinen Aufenthalten in Mailand oder Rom wiederholt genoss.

Während der Exiljahre spielte die österreichische Küche für Zweig wie für viele aus Österreich vertriebene Exilantinnen und Exilanten eine prominente Rolle. In der Ferne versuchte er, sich durch Wiener Schnitzel und Apfelstrudel heimatliche Gefühle zu verschaffen. Im englischen Bath, wo Zweig sich nach der Heirat mit Lotte Altmann ein Haus gekauft hatte, in dem das Paar ein Jahr lang wohnte, musste sich die deutsche Haus-

hälterin mit der österreichischen Küche vertraut machen, um den Wünschen des Hausherrn nachzukommen. Auch im brasilianischen Petrópolis ist die Sehnsucht nach den kulinarischen Spezialitäten des Herkunftslandes offensichtlich ein zentrales Thema. In den Briefen von Lotte Altmann an die Familie des Bruders in England nehmen die Versuche, ihrem Mann gute österreichische Gerichte zu servieren, einen wichtigen Stellenwert ein (vgl. Stefan und Lotte Zweigs südamerikanische Briefe). Sosehr Zweig die einfache Lebensweise der Brasilianer lobte, so schien es ihm, dem lebenslangen Besucher vornehmer Restaurants, nicht leicht gefallen zu sein, sich mit der lokalen Küche Brasiliens anzufreunden. Dafür beschwört er in hohen Tönen die Güte des brasilianischen Kaffees, der die Eigenschaften eines Zaubertranks besitze; in den Kaffeebohnen ist gleichsam das Geheimnis Brasiliens eingekapselt: »Aber doch, wenn man daheim eine Tasse trinkt dieses köstlichsten und kunstfreundlichsten aller Getränke, wird man in dem zarten Duft jedesmal wieder all das besinnen, die tropische Sonne, die ihm das heimliche Feuer in den innersten Kern getrieben, das lodernde Licht, in dem hier alle Dinge des Daseins glühen, und jeden Baum und jede Bucht dieser fremden Landschaft, die, solange man in ihr weilt, unwiderstehlich den Sinn zum Träumen erzieht und in der Ferne ein Heimweh weckt nach diesen Zonen der frei und mächtig und unerschöpflich schaffenden Natur« (322).

Als Reaktion auf eine als Demütigung angelegte Hausdurchsuchung und den wachsenden Antisemitismus verlässt Zweig im Februar 1934 Salzburg und wandert nach England aus. Ab diesem Zeitpunkt beginnt ein nomadisches Reisen unter Zwang, dessen Ziele auch von den Nationalsozialisten mitbestimmt werden. Trotz aller Einschränkungen der persönlichen

und beruflichen Freiheit ist Zweig ein privilegierter Exilant, ausgestattet mit den notwendigen Reisedokumenten und ausreichend Geldreserven, wie mühsam im Einzelfall deren Beschaffung auch sein mag. Er ist beschämt, erst sehr spät vom »Shelter« in London gehört zu haben, jenem »Haus der tausend Schicksale« (1937), wie er es in seinem Bericht über den Besuch dort nennt, einer Anlaufstelle für vor allem osteuropäische Juden auf der Flucht: »Wundervoll darum dieses Haus, das den Vertriebenen dient und den Heimatlosen!« (164)

Äußerlich gesehen ist es immer noch die literarische Arbeit, welche die Agenda diktiert. Nicht wenige Reisen unternahm Zweig, um Recherchen für geplante Werke durchzuführen oder um ein neues Buch mit der notwendigen Konzentration fertigstellen zu können. Besonders die Biographien haben immer wieder längere Aufenthalte in gut ausgestatteten Bibliotheken erforderlich gemacht. Um Material zu seiner Biographie über *Marie Antoinette* (1932) zu sichten, besuchte Zweig für mehrere Wochen die Pariser Bibliothèque Nationale. Ebenso kann er die Lebensgeschichte von *Maria Stuart* (1935) unmöglich verfassen, ohne sich in der British Library in London ausführlich über die schottische Königin zu informieren. Die im Nachlass überlieferten Bibliotheksnotizen Zweigs sind ein deutlicher Beleg für diese genau geplanten Recherchereisen.

Auch die Entstehung des 1942 postum erschienenen Erinnerungsbuches *Die Welt von Gestern* wäre ohne den langen Aufenthalt ein Jahr zuvor in Ossining, einer nördlich von New York gelegenen Kleinstadt, undenkbar gewesen; gerade die Erinnerungen an vergangene Erfahrungen und an durch den Ersten Weltkrieg und dann durch die Nationalsozialisten zerstörte Lebenswelten bedurften auch der räumlichen Distanz. Selbst in den Jahren der Emigration lässt sich eine enge Verbindung von Exilerfahrung, Reisen und literarischer Pro-

duktivität erkennen. Zweig macht sich bewusst, dass einige der großen Meisterwerke der Weltliteratur – darunter Dantes *Divina Commedia* und die *Tristia* von Horaz – nur unter den extremen Bedingungen des Exils oder der Gefangenschaft geschrieben werden konnten. Im eigenen Werk werden konkrete Reisen und das Reisen an sich in vielen verschiedenen Formen reflektiert und literarisch verarbeitet. In der Novelle *Widerstand der Wirklichkeit* (erstmalig 1987) bildet eine Zugreise von Frankfurt nach Heidelberg die Rahmenhandlung. Nach neun Jahren der Trennung suchen zwei Liebende einen Zufluchtsort in der Stadt, aber der Marsch der Nationalsozialisten durch die Straßen zerstört ihren Traum und zwingt sie zur Flucht. Die Schiffsreise von New York nach Buenos Aires in der *Schachnovelle* (1942) hat ebenfalls mit der Thematik der Auswanderung zu tun: Der Protagonist Dr. B befindet sich auf der Fahrt ins Exil, nachdem er in Wien der Gestapo entflohen ist.

Zweigs psychisches Gleichgewicht wurde immer fragiler. In den Tagebuchnotizen zu einer Reise von Paris nach London im Jahr 1935 zeigt sich der krasse Widerspruch zwischen dem Versuch, sich mit dem nomadischen Lebensstil als neuer Form der Freiheit und Ungebundenheit anzufreunden, und der wachsenden Verzweiflung über die Lage des Exilierten und Heimatlosen: »Verflogen ist die Freude, die Frische des rein animalischen Empfindens, das Lustgefühl der Freiheit! Man fühlt sich geduckt, fühlt sich nicht mehr Mensch, frei und unbefangen, sondern Untertan [...]« (16).

In den Jahren des Exils an Zweigs Seite ist seine Sekretärin Lotte Altmann, die er nach der Scheidung von seiner ersten Frau Friderike 1939 heiratete. 1935 und 1939 unternahm Zweig zwei Lesereisen in die USA (nach einem ersten Besuch im

Jahr 1911), wo er als großer Star gefeiert wurde und wichtige Kontakte knüpfte. In einem unveröffentlichten Brief an den Dirigenten Bruno Walter schreibt er 1935: »Ich habe die besten Erfahrungen gemacht und Amerika eben durch diese Vortragsreise (die mich bis Texas und Californien führte) nicht nur kennen-, sondern auch lieben gelernt« (Zweig Collection, Fredonia).

Diese positive Einschätzung sollte in den Folgejahren einer weitaus skeptischeren Betrachtung der amerikanischen Verhältnisse Platz machen. Die Begeisterung legte sich, die Tagebuchaufzeichnungen zeichnen ein ambivalenteres Bild. Mit der Unterhaltungsindustrie Hollywoods konnte Zweig, wie viele andere Emigrantinnen und Emigranten, wenig anfangen. Die Abneigung gegenüber der amerikanischen Filmindustrie, wie sie in den Tagebuchnotizen aus New York vom Januar 1935 zum Ausdruck kommt, mag ein weiterer Grund dafür gewesen sein, dass Zweig von Nordamerika nach Brasilien auswich, als er sein endgültiges Exilland suchte: »Mittags bei den Metro Goldwyn Leuten und wirklich erschrocken über deren absurd niedriges Niveau. Sie zeigten mir ›Gutachten‹ Marie Antoinette, die wirklich von letzten Idioten und Analphabeten stammen, sie haben keine Ahnung von Menschen und Werten« (286f.).

1936 besuchte Zweig Brasilien und Argentinien. Während der vielgelesene Autor Begeisterungstürme beim Publikum auslöste, war er auch selbst von Land und Leuten fasziniert. Nach offiziellen Treffen und Lesungen in Rio de Janeiro, Sao Paulo und anderen Städten reiste er zum internationalen P.E.N.-Kongress in Buenos Aires weiter. Bereits auf der Rückreise nach Europa verfasste er eine Reihe von Texten über das gelobte Land, auf das Zweig unter dem Eindruck der immer katastrophaleren Entwicklungen in Europa nun seine Hoff-

nungen setzte; 1937 wurden sie gesammelt als *Kleine Reise nach Brasilien* veröffentlicht.

Wenige Jahre später, 1941, erschien Zweigs Hommage an das Land, in dem die Rassengegensätze aufgehoben schienen und die »Durchmischung« aller Hautfarben zu einer völligen »Gleichstellung« führte – eine Wunschvorstellung, die der kolonialen Vergangenheit und der Gegenwart in dem vom faschistischen Diktator Vargas regierten Land nur teilweise gerecht wurde (vgl. Dewulf). Auch steht der in den nordamerikanischen Reisetagebüchern der Jahre 1938 und 1939 manifeste Rassismus gegenüber dem schwarzen Amerika im Widerspruch zu Zweigs nur wenig später entwickelten brasilianischen Rassentopie (vgl. Lunzer, S. 158ff.). Brasilien ist für Zweig auch wegen der ungeheuren Ressourcen an Menschen, Bodenschätzen und unbesiedelten Flächen ein »Land der Zukunft«. Wie schon im Feuilleton über das von den Engländern beherrschte Indien (*Die indische Gefahr für England*, S. 183ff.) erkennt er auch in Brasilien, wie sehr sich die globalen Machtverhältnisse verändern würden. Brasilien, so prophezeit es Zweig in *Kleine Reise nach Brasilien* 1936, wird »in wenigen Jahrzehnten eines der mächtigsten und wichtigsten Länder unseres Weltalls sein« (308). Seiner Sammlung von Reiseeindrücken stellt er einen »kleinen Nachhilfekurs« für europäische Leserinnen und Leser voran: »Es bleibt ein typischer psychologischer Fehler von Eltern, immer als die letzten zu bemerken, daß ihre Kinder längst schon geistig selbständige und erwachsene Menschen sind; so können sich bei uns viele noch immer nicht an den Gedanken gewöhnen, daß die einstigen Kolonien Europas längst sowohl geistig als wirtschaftlich organische Staaten und sogar Welten geworden sind« (307).

Man könnte bei Stefan Zweig, dem Autor der *Welt von Gestern*, eine Verklärung der *Alten Welt* vermuten, eine Abwer-

tung der amerikanischen Massenkultur bei gleichzeitiger Betonung der kulturellen Überlegenheit Europas, was, wie der Hinweis auf Hollywood zeigt, teilweise auch zutrifft. Man findet diese Geste bei vielen Emigrantinnen und Emigranten, Hermann Broch etwa, einem Wiener Zeitgenossen Zweigs, für den die amerikanische Massen- und Unterhaltungskultur gar den Nährboden für faschistische Strömungen darstellte; auch der Philosoph Günther Anders, der bereits 1936 von Paris nach Amerika emigriert war, konnte sich in seinen unmittelbar nach dem Krieg entstandenen Tagebuchaufzeichnungen *Lieben gestern* des Überlegenheitsgestus gegenüber seinen amerikanischen Studierenden nicht enthalten, deren fehlendes Sensorium für europäische Finesse, für die Zwischentöne erotischer Spannungen auch im Kulturellen er beklagte (vgl. Anders, S. 85f.). Zweig hingegen, und das zeigt sich insbesondere an seinen New York-Texten, aber auch an den Beschreibungen Rio de Janeiros und Brasiliens, ist ein emphatischer, ein begeisterter Reisender. Auf seiner ersten Amerikareise 1911 entdeckt er den *Rhythmus von Newyork* als Grundtakt eines neuen Zeitalters der Massen und der technischen Höchstleistungen, dem er sich begeistert überlässt: »Die Schönheit der amerikanischen Städte liegt in ihrer Wirklichkeit, ihre Gewalt im Lebensrhythmus« (265). Auch *Der Blick über die elektrische Stadt in die Zukunft hinein* von 1935 ist ein Beleg für Zweigs veränderte Wahrnehmung von »Schönheit« unter dem Eindruck der Neuen Welt. Der Autor, der mit seinen psychologisch angelegten Novellen, mit seinem literarischen Stil, mit seiner Entlarvung bürgerlicher Tabuzonen noch mit einem Fuß im 19. Jahrhundert steht, dessen Humanismus- und Freiheitsbegriff sich in den 1920er Jahren an Erasmus von Rotterdam schulen und in Auseinandersetzung mit dem Kommunismus, mit dem Pazifismus und der Europa-Idee herausbilden sollte, sah

1911 eine lichtdurchflutete Welt im Entstehen, in der die Menschen würden freier leben können. Hier in New York begreife man, »daß das Technische nicht in Feindschaft stehen muß zur Kunst, sondern sich binden kann zu einer neuen energischeren moderneren Form der Schönheit, als sie die früheren Städte gekannt« (54). In den Wohntürmen der Zukunft werden, »träumt man, einmal alle Menschen wohnen, so frei und so ganz im Licht!« (55)

Die amerikanische Utopie gründet sich auf Unternehmertum und kapitalistischen Innovationsgeist. Zweigs Reisen führten ihn aber auch ins Zentrum des großen Antagonisten, nach Russland, genauer ins Sowjetreich. 1928 wurde er anlässlich der Feierlichkeiten zum 100. Geburtstag von Leo Tolstoi (1828–1910) nach Russland eingeladen. Der gefeierte Autor aus Österreich verbrachte zwei Wochen in Moskau und besuchte bei dieser Gelegenheit Leningrad sowie das Haus von Tolstoi in Jasnaja Poljana. Ein rares Filmdokument zeigt ihn beim Vortrag seiner Rede zu Ehren des großen russischen Kollegen im Bolschoi-Theater. In einer Reihe von Reisefeuilletons für die *Neue Freie Presse* hielt er seine Eindrücke fest und brachte auch seine Bewunderung für die Leidenschaftlichkeit und die Religiosität des russischen Volkes zum Ausdruck. Mit diesem Lob der russischen »Seele« reihte sich Zweig in die lange Tradition jener deutschsprachigen Schriftstellerinnen, Schriftsteller und Intellektuellen ein, darunter Rainer Maria Rilke oder Hermann Hesse, die schon im 19. Jahrhundert und nach dem Ersten Weltkrieg in Russland ein alternatives Modell zu einem als dekadent, materialistisch und militant empfundenen Europa sehen wollten.

Ein zentraler Impuls für die Reise war der Wunsch, mehr über die Arbeitsbedingungen der russischen Künstlerinnen und Künstler und deren Verhältnis zum Staat zu erfahren. So

besuchte Zweig in Moskau etwa eine Opernaufführung sowie das berühmte Künstlertheater MCHAT, in Leningrad das Hermitage-Museum. Außerdem traf er führende russische Künstler wie den Regisseur Sergei Eisenstein oder den Schriftsteller Maxim Gorki, der mit seinem Lob für Zweigs Novellen zum Erfolg seiner Werke in russischer Übersetzung beigetragen hatte. In seiner Reportage zeigt sich Zweig vom »Heroismus der Intellektuellen« (232) tief beeindruckt. Er bewundert deren moralische Integrität, die Konsequenz ihres Einsatzes für die Sache der Revolution und die Verachtung materiellen Reichtums. Zu einem Zeitpunkt, als sich die politische Lage in Europa immer mehr zuspitzte, interessierte sich auch Zweig für das »russische Experiment« und betrachtet es als Vorteil, Russland als politisches Modell in direkter Anschauung kennenzulernen. Zweig versucht zu einer ausgewogenen Bewertung zu gelangen, enthält sich 1928 jedoch der direkten Kritik an den Verhältnissen.

Bei seinen Reisen vor dem Ersten Weltkrieg, die ihn bereits nach Übersee und nach Asien geführt hatten, war Zweig nicht nur vom Kontrast zwischen Natur und Zivilisation fasziniert, sondern zeigte sich immer wieder begeistert von den technischen Errungenschaften der Menschheit. Er beschreibt die Stilsferjoch-Straße als Wunder österreichischer Ingenieurskunst, in der Eröffnung des Panamakanals sieht er gar das Resultat eines siegreichen »Kreuzzug[es] gegen die Natur« (33), der einen großen Fortschritt in der Geschichte der Menschheit bedeute: »Kein Lehrbuch, und auch nicht das modernste, kann einem so viel von moderner Technik bewundernd erzählen, als diese zwei Stunden Eisenbahnfahrt von Colon nach Panama, vom Atlantischen zum Pazifischen Ozean« (37). Den Kampf um den Suezkanal schildert Zweig

als Ereignis, das Englands Vorherrschaft auf den Weltmeeren zementierte und zugleich eine Brücke zwischen den Welten, zwischen Asien, Afrika und Europa herstellte. Technik, auch Kommunikationstechnik, wird für den Weltreisenden zum Motor der Völkerverständigung, im engeren Wortsinn, wenn, wie in der »Sternstunde« *Das erste Wort über den Ozean* (1938) beschrieben, nach mehreren misslungenen Versuchen die Verlegung des ersten Telegrafenkabels durch den Nordatlantik gelingt und mit dem ersten Wort über den Atlantik auch der Abstand zwischen den Kontinenten Europa und Amerika kleiner wird. Fast prophetisch sah Zweig auch die Verletzlichkeit der internationalen Verkehrswege voraus: »Ein flüchtiges Stocken des Verkehrs in dieser schmalen Ader [dem Suezkanal], kann schon zur Apoplexie des englischen Imperiums führen. Als vor zwei Jahren einmal ein einzelnes mit Dynamit beladenes Schiff dort unterging und den Eingang verlegte, würgte ihr ganzer Welthandel nach Luft« (50f.) – wie im Frühjahr 2021, als ein Schiff sich im Suezkanal querlegte, was zu empfindlichen Störungen der weltweiten Lieferketten führte.

Deutlich wird ein Modus der Weltwahrnehmung, der den aussichtslos scheinenden Kampf gegen eine bislang unbezwingbare Natur inszeniert. Entscheidend ist für Zweig der Triumph der einzigartigen geistigen Leistung. Er bilanziert zwar durchaus die Verluste, die die Kämpfe mit sich bringen – in Panama sind es die zigtausenden Arbeiter, die in den »qualmige[n] Dünsten« der Tropen zugrunde gehen, geopfert dem »edlen Rausch der Geschwindigkeiten, der dies Jahrhundert so heroisch erfüllt« (41) –, aber auch sie dienen einem Größeren: In der *Stunde zwischen zwei Ozeanen* sieht sich der Reisende mitten hinein gestellt in einen historischen Moment: »Hier, inmitten tropischer Wildnis, nahe dem Äquator,

habe ich stärker als je in Europa die triumphierende Gewalt der geistigen Kultur empfunden« (37).

Man würde Zweigs Fortschrittspathos missverstehen, interpretierte man es als ideologisches Konzept. Die Begeisterung des Reiseschriftstellers entzündete sich am Augenschein: »Aber gerade im sinnlichen Anschauen erkennen wir am besten das Historische«, heißt es im Bericht *Reise nach Rußland* (252). So überträgt sich der *Rhythmus von Newyork* nicht am Schreibtisch, sondern beim Gang des faszinierten Zuschauers über die Brooklyn Bridge. Anders sehen, das bedeutet für den Reiseschriftsteller Zweig, in den Bildern des Alltags anderes aufscheinen zu lassen als das Offensichtliche: ästhetische Schönheit und die mitreißende Gewalt menschlicher Leistungen.

Ein beachtlicher Teil von Zweigs Werk kreist um die Reisen von Abenteurern, Entdeckern und Weltumseglern. Als Kind war der Autor von Friedrich Gerstäckers *Abenteuergeschichten von fernen Kontinenten* sowie den Werken Charles Sealsfields fasziniert, berichtet sein Biograph Oliver Matuschek: »Julius von Stettenheims unverwüstlicher Kriegsreporter Wippchen, aber auch Winnetou, Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi aus Karl Mays eben erschienenen Romanen« sollen ihn tief beeindruckt haben, ebenso wie »ein abenteuerlicher Reisebericht über Mexiko und die fernen Staaten Südamerikas« (vgl. Matuschek, S. 30). Aus diesem Reservoir hat Zweig geschöpft, als er seine Abenteuererzählungen von der Entdeckung und Eroberung ferner Weltgegenden entwarf und den Wagemut einzelner Abenteurer beschrieb, sie alle Männer übrigens (vgl. Gschwandtner). Er begleitete sie mit seiner literarisch inspirierten Imagination auf ihren entbehrungsreichen Reisen, überwältigt von der jede Vorstellungskraft übersteigenden Energie dieser Welterschließer, zu denen für Zweig auch die großen geistigen Weltenbauer gehörten,

etwa Erasmus von Rotterdam, der große Humanist der frühen Neuzeit, dem er ebenfalls ein Buch widmete. Die Figuren und Schauplätze seiner Erzählliteratur führen einmal rund um den Globus. In *Magellan. Der Mann und seine Tat* (1938) gestaltet sich die Suche nach der Passage in den Pazifischen Ozean wie in vielen von Zweigs Entdecker- und Abenteuerer-erzählungen als welthistorisches Drama.

Ein auffallendes Merkmal in Stefan Zweigs Reisebeschreibungen ist seine Faszination für das Motiv der Passage, der Schwellenübertretung und der Grenzüberschreitung – vom Norden in den Süden, vom Atlantischen in den Pazifischen Ozean, von Indien und den Gewürzinseln (den heutigen Philippinen) nach Europa, in seinen Novellen auch vom Bewussten ins Unbewusste. Biographische und werkgeschichtliche Übergänge kennzeichnen auch diese Auswahl von Texten, die als historische Dokumente einer vergangenen Welterfahrung gelesen werden können und müssen, die zugleich aber auch faszinierende, manchmal auch irritierende, jedenfalls äußerst leistungswerte Beiträge über das Reisen sind.

#### Zitierte und weiterführende Literatur

- Günther Anders: *Lieben gestern. Notizen zur Geschichte des Fühlens*. München: C.H. Beck 1986.
- Jeroen Dewulf: *Rasse, Rassismus und Rassenmischung in Brasilien. Stefan Zweig und der Traum einer Rassendemokratie*. In: Stefan Zweig. *Weltautor*. Hg. von Bernhard Fetz, Arnhilt Inguglia-Höfle und Arturo Larcati. Wien: Zsolnay Verlag 2021, S. 164–170.
- Harald Gschwandtner: *Sternstunden der Männlichkeit. Stefan Zweigs historische Miniaturen*. In: Ebd., S. 191–201.
- Renate Lunzer: *Zweigs Reisen in die »Neue Welt«*. In: Ebd., S. 152–162.

- Oliver Matuschek: *Stefan Zweig. Drei Leben – Eine Biographie*. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2006.
- Wolfgang Pöckl: *Frankreich in Stefan Zweigs Die Welt von Gestern*. In: *Französische Österreichbilder – Österreichische Frankreichbilder*. Hg. von Marc Lachenay, Maria Piok, Sigurd Paul Scheichl und Karl Ziegler. Berlin: Frank und Timme 2021, S. 197–211.
- Stefan Zweig: *Begegnungen mit Menschen, Büchern und Städten*, Wien Leipzig Zürich: Herbert Reichner Verlag 1937.
- Stefan Zweig: *Die moralische Entgiftung Europas. Ein Vortrag für die Europatagung der Accademia di Roma, 1932*. In: Ders.: *Menschen und Schicksale. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1902–1942*. Hg. und mit einer Nachbemerkung von Knut Beck. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1994, S. 40–56.
- Stefan Zweig: *Briefe 1897–1914*. Hg. von Knut Beck, Jeffrey B. Berlin und Natascha Weschenbach-Feggeler. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1995.
- Stefan Zweig: *Brasilien. Ein Land der Zukunft*. Frankfurt a. M.: Insel Verlag 1997.
- Stefan Zweig: *Auf Reisen*. Hg. und mit einer Nachbemerkung von Knut Beck. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2004. (= AR)
- Stefan Zweig: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2006.
- Stefan und Lotte Zweigs *südamerikanische Briefe. New York, Argentinien und Brasilien 1940–1942*. Hg. von Darién J. Davis und Oliver Marshall. Berlin, Leipzig: Hentrich & Hentrich 2017.
- Stefan Zweig: *Brief an Heinrich Mann*. Stefan Zweig Collection, Daniel A. Reed Library. The State University of New York at Fredonia, USA.